



Abend =

Zeitung.

278.

Dienstag, am 20. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gedichte von Gottlieb Zimmermann.

(Beschluß.)

Verwünschung und Wunsch.

Flammendes Ungeheuer,
Verzehrend Mark und Kraft!
Du sanftes Licht und Feuer,
Das Keim und Leben schafft!

Mächtige Zauberin,
Die den Raschen, den Wilden zähmt,
Schärfet den stumpfen Sinn,
Und den Klugen zum Thoren macht;
Die des Tharbegier'gen Sehnen lähmt,
Die von der Ehre lockt und stachelt zur Ehre,
Die den Feigen hinein in die Schlacht
Treibt, in die starrenden Schwerdter und Sporen.

O Liebe! Liebe! Liebe!
O, wer doch ewig von Dir
Ungetroffen bliebe!
Oder ewig beglückt von Dir!

Das Mädchen vom Lande.

Nach einem alten Volkslied.

O Du, mein herzlich Mädchen vom Land,
O sey mir freundlich und hold!
Ich schenke Dir hier ein Seidenband,
Einen Ring von lauterem Gold.

„Wohl schön ist, Herr, ein seidenes Band,
Wohl funkelt des Ringes Schein;
Doch nimmer sollt' ein Mädchen vom Land
Eines Herren Geliebte seyn!“

Ich liebe Dich Seelchen von Herzens Grund;
O gieb Deine Wänglein süß,
O gieb mir Deinen rothen Mund
Zu einem einzigen Kuß!

„Nein! Nein! Nein! Wer Euch vertraut,
Der trägt nur Schimpf und Hohn,
Der hat auf fliegenden Sand gebaut —
Man kennt Euch Vögel schon.“

Ich schwöre Dir: so lieb wie Du
Ist mir keine Städterin;
Und zögen mir auch Tausend zu,
Kaum sah' ich auf sie hin.

„Eure Blicke sind süß und die Worte schön,
Doch täuscht ein ander Herz!
Ein Weilchen da mögt Ihr nach uns seh'n,
Dann geht Ihr anderwärts.“

Wir sind ja nur ein armes Blut
Da draußen auf dem Land,
Die Städterin aber im stolzen Hut
Ist artig und galant.

Und führt Ihr am Arm die Städterin
Aufs Land, ins grüne Holz;
Dann schaut Ihr kaum noch nebenhin
Und thut so fremd, so stolz.“

Madame Flora Tristan.

(Beschluß.)

Trotz dem aber weißt sie die Anträge des Kapitäns
nicht ab. „Der Adel seiner Gesinnungen,“ sagt sie, „be-

schützte mich gegen ihn selbst, und seine Tapferkeit gegen jeden andern Angriff. Wenn es sich treffen sollte, daß das Schiff von den Klippen des Oceans zerschellt würde, so wäre ich sicher, daß der Kapitain mich retten und mir Achtung an dem Orte, wo wir landeten, verschaffen würde. Wenn das Schiff sank, so würde er mich in die Chaluppe tragen, seinen letzten Zwieback mit mir theilen, mir seinen letzten Trunk reichen." Um sich einen so mächtigen Schutz zu erhalten, fährt sie vermuthlich auch fort, ihre Verheirathung vor dem braven Manne geheim zu halten. Die Pläne von Glück und Glückseligkeit, welche der Kapitain und seine Umgebung vor ihr entwerfen, sind so verlockend, daß sie endlich bei dem Gedanken stehen bleibt, sich mit ersterem zu vermählen und sich mit ihm in Californien anzuseteln, indem sie zugleich das Abscheuliche einer solchen Bigamie nicht auf ihre eigene Rechnung, sondern auf die der Unauflösbarkeit der Ehe bringt.

Unter diesen und ähnlichen Vorsätzen langt man bei Valparaiso an, und Madame Tristan verläßt den „Mexicain“, um nach Peru zu gehen. Dort soll der Kapitain mit ihr zusammentreffen, denn sie ist jetzt fest entschlossen, ihn zu heirathen und ihr Glück oder Unglück in Amerika mit ihm zu theilen. Obgleich nun, nach ihrer Versicherung, „die Liebe durchaus keinen Antheil an diesem Entschlusse hatte,“ so war sie doch, sobald sie sich auf einem andern Schiffe befand, in Versuchung, „sich in die Wogen des Oceans hinabzustürzen.“ Dieß ist die zweite Anregung der Art, die auf die Rechnung der Unauflösbarkeit der Ehen gebracht werden muß. Als jedoch der „Mexicain“ endlich auch in Peru anlangt, sieht sie sich so in die Enge getrieben, daß sie wünscht: „der sanfte Tod des Mannes, der sie liebt und der sie ohne einen Pfaster heirathen wolle, möge ihr erlauben, sanfte Thränen über ihn zu vergießen!“ Um sich aus der Schlinge zu ziehen, stellt sie ihm, den sie als rechtlich kennt, als Bedingung zu ihrer Verbindung mit ihm: „daß er eine Schrift auffertigt (also ein falsches Document), die sie in den Stand setze, ihre Großmutter zu beerben.“ Er weigert sich, wie sie vorausgesehen, die Hand zu einem solchen Betrüge zu bieten, und reißt ab, woran er gewiß sehr gut gethan hat, sie aber athmet wieder frei auf. Aber wir sind den Begebenheiten vorausgeeilt; nun kehren wir zu der „düstern Küste Peru's“ zurück, wo unsere Paria eben landet.

Nachdem sie eine Zeitlang in Islay ausgeruht, begibt sie sich in die Wüste, um nach Arequipa, dem Aufenthalte ihres Oheims, zu gelangen. Sie durchstreift zu Rosse diese „wüsten Schluchten.“ Die Hitze ist sengend, der durch die Füße der Maulthiere aufgerregte Staub

fein; er trocknet die Kehle aus, indem er zugleich einen unauslöschlichen Durst erregt. An keiner Stelle kann das von dem ewigen „schwarzen Sande“ ermüdete Auge auf einem Baume, einem Gesträuche, einer Pflanze ausruhen. Endlich erreicht sie die Spitze eines Hügels, wo etwas frische Luft sie erquickt, und sie sieht eine neue Wüste vor sich, im Hintergrunde aber die Kette der Cordilleren, deren höchste Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt sind, und die Gipfel der drei Vulkane von Arequipa, deren Basis in Eins zusammenzufließen scheint. In der Ebene, wo der durch den Wind zusammengehäufte Sand sich „wie blaue Wellen“ zeigt, ganz wie der sich darin abspiegelnde Himmel, schien es, „daß sich die Füße der Maulthiere in einem Meere verlören,“ indem sie bis zur Kniebiege hineinsanken. Dann veränderte sich der Anblick. Je höher die Sonne stieg, je glühender wurde der Widerschein des Sandes, und dabei die Atmosphäre so heiß und der Staub so brennend, daß sie durch ein Feuermeer zu reiten glaubte. Gegen Mittag sinkt die völlig erschöpfte Reisende wie todt hin, und als sie endlich im Stande ist, ihren Weg fortzusetzen, „kann es nur auf ihrem Pferde liegend“ geschehen. Beim Anbruch des Abends fühlt sie sich durch die Kühle erquickt; bald aber wird diese durchdringend, und als die Nacht anbricht, ist diese so dunkel, daß die Reisenden genöthigt sind, sich auf den Instinkt ihrer Maulthiere zu verlassen, um den in der Wüste errichteten Zufluchtsort zu erreichen.

Am folgenden Morgen dasselbe Schauspiel, dieselben Mühseligkeiten. Das Land wird wieder gebirgig, zeigt aber noch immer nicht die mindeste Spur von Vegetation. Diese gänzliche Abwesenheit von Bewegung ist „die todt Natur.“ Man sieht keinen Vogel fliegen, kein fliehendes Thier, nichts als den schwarzen, steinigten Erdboden. Nur hie und da bezeichnen Skelette von Pferden, Maulthieren oder Eseln, die vor Hunger und Durst umgekommen sind, den Weg, den hier Menschen gegangen. Am frühen Morgen ist die Kälte im höchsten Grade empfindlich; so wie aber die Sonne aufgeht, kehrt die brennendste Hitze sogleich zurück und hat in ihrem Gefolge den unauslöschlichsten Durst.

Unsere Reisende fühlt sich wie vernichtet und kommt nur mit genauer Noth mit dem Leben davon. Jetzt aber zeigen sich endlich die immer grünen Thäler von Arequipa ihren Blicken, wo liebende Verwandte sie aufzunehmen bereit sind. Es versteht sich wohl von selbst, daß alle diese ausgestandenen Leiden gleichfalls Folgen der Unauflösbarkeit der Ehen sind. Indes ist die Großmutter unserer Paria gestorben; aber Don Pio will natürlich die ihm auf rechtmäßige Weise zugefallenen Güter nicht

an sie abtreten. Er hat indeß die Großmutter bewogen, ihr 15,000 Franks zu vermachen, und er selbst setzt ihr eine jährliche Rente von 2500 Franks aus. Da sie sich nun in ihren auf die Großmuth des Oheims gesetzten Hoffnungen getäuscht sieht, klagt sie in wilder Verzweiflung Vater und Mutter an, und verwünscht Don Pio, gegen den sie den furchtbarsten Haß äußert. Jedoch entsagt sie, „aus verschiedenen Gründen“ der Anklage desselben vor den Gerichten. Der eine dieser Gründe ist die indeß in Lima ausgebrochene Revolution. Gamarra, der die Präsidentschaft hat niederlegen müssen, hat diese Bermudez verschafft, um unter dem Namen desselben fortzuregieren. Allein eine den Gamarristen feindliche Partei hat Bermudez vertrieben und Orbegoso zum Präsidenten ernannt. Die eine, wie die andere Partei scheidet sich an, ihren Präsidenten aufrecht zu erhalten; die des Orbegoso hat sich aber bereits Lima's bemächtigt.

Wir wollen nicht weiter, als nöthig seyn wird, in die Details dieses Bürgerkrieges eingehen. Unsere Paria hatte, wie sie erzählt, während desselben mehrmals Gelegenheit, sich zu vermählen; „allein sie durfte zu einem solchen Hülfsmittel, ihren Leiden ein Ende zu machen,“ aus den uns bekannten Gründen nicht greifen, was sie in eine nicht geringe Verzweiflung stürzt. Nicht wissend, wohin vor der Vergangenheit und Zukunft flüchten, will sie zum dritten Male ihre Zuflucht zum Selbstmorde nehmen. Zum Glück wird sie von diesem Gedanken durch den Wunsch abgebracht, eine Rolle in der Revolution zu spielen. Sie beschließt, Partei für Orbegoso gegen Bermudez zu nehmen, oder vielmehr gegen die Senora Gamarra, die bisher unter dem Namen ihres Gatten die Präsidentschaft geführt hatte, und die noch jetzt alle Geschäfte leitete, die Truppen befehligte u. s. w. Mit einem Worte: unsere Reisende hat keine geringere Absicht, als der Schutzgeist der Republik Peru und zugleich General ihrer Armee zu werden. Dazu bedarf es nur, daß sie einen Krieger finde, der einen energischen, auf den Soldaten einen bedeutenden Einfluß ausübenden Charakter besitze. Diesem Liebe einzulösen, ihn zu hohen Thaten zu begeistern, seinen Ehrgeiz zu erwecken „und sich auf seinen Säbel zu stützen,“ dahin geht ihr Streben. Aber ach! der einzige geschickte Mann in Orbegoso's Armee ist — verheirathet, und unsere Amazone muß daher die Rolle, die sie zu spielen gewillt war, auf einige Besuche im Feldlager beschränken.

Bald zeigen die Gamarristen sich wieder im Felde und bleiben Sieger in der Schlacht von Congallo, wodurch die Truppen Orbegoso's aus Arequipa verdrängt werden. Unter den Siegern befindet sich auch der Oberste

Escudero, welcher der Secretair der Senora Gamarra ist. Journalist, Krieger, Kaufmann, je nachdem die Umstände es gebieten, war dieser Oberst doch ganz der Mann, dessen unsere Amazone zu bedürfen glaubte, um ihre ehrgeizigen Pläne in Ausführung zu bringen. Da sie glaubt, eine große Gewalt über ihn zu gewinnen, wenn sie ihm Liebe einflößt, nimmt sie einen gewaltigen Anlauf. Bald aber „zittert sie“ vor ihrer eigenen Verwegenheit, „Theil an der Gewalt über ein Land nehmen zu wollen, in dem der von ihr so gehaßte Oheim lebt,“ und sie entflieht aus Furcht, ihre Macht ungroßmüthig gegen denselben zu mißbrauchen. Sie geht nach Lima, denn der Oberst Escudero hat es verstanden, ihr Herz zu rühren.

Während dieser Flucht führt eine Contrerevolution Orbegoso siegreich wieder nach Arequipa zurück; Senora Gamarra wird nach Chili verbannt und stirbt dort zwei Monate später, untröstlich darüber, daß sie ihre Macht verloren.

Unsre Pilgerin spricht dann über manche Dinge, die sie in Peru gesehen, gehört und erlebt hat, recht angenehm und unterhaltend; anziehend sind besonders die Schilderungen der Klöster und der Frauen zu Lima. Unter diesen letztern befand sich auch die Senora von La Riva-Aguneo, und von ihr, als dem Muster ächter Weiblichkeit, wollen wir noch reden, bevor wir diesen Artikel schließen.

Sie ist in Holland geboren. Ihr Gemahl sah sie in Brüssel; sie war schön und er verliebte sich in sie. Damals war sie erst 18, er aber bereits 50 Jahr alt. Um das schöne junge Mädchen zu erlangen, gab er sich für den Präsidenten von Peru und zugleich für unermeslich reich aus. Sie wurde aber weder durch das Eine, noch durch das Andere geblendet, sondern reichte Herrn La Riva-Aguneo bloß aus kindlichem Gehorsam die Hand. Ihr Vater war nicht reich, hatte sieben Kinder und wünschte daher diese Verbindung. Sehr bald mußte sie ihrem Gatten nach Peru folgen. Sie fand weder einen Palast, noch Würden, noch Reichthümer daselbst, ihr Vater war betrogen worden. Herr La Riva-Aguneo war arm und ohne Ansehen, er war überdieß alt und sehr kränklich. Sie machte ihm keine Vorwürfe, sie schrieb ihrem Vater nicht einmal, wie traurig ihre Lage sey. Durch Fleiß und Sparsamkeit brachte sie es dahin, dieselbe in Etwas zu verbessern; dabei war sie ihrem Gatten die treueste, liebevollste Pflegerin, ihren Kindern die zärtlichste Mutter und sorgsamste Erzieherin. Obgleich um alle Hoffnungen ihres Lebens betrogen, konnte aber eine solche Frau, die so treu alle ihre Pflichten er-

fällte, nicht unglücklich seyn, auch war sie es in der That nicht! Ihr ganzes Glück machten ihre Kinder aus, die lieblich unter ihren Augen gediehen. Möchten doch recht viele Frauen ihr ähnlich seyn!

Hier schließt der französische Aufsatz, dem ich die vorstehenden Notizen über einige Lebensmomente der Madame Tristan entnommen. Die Unglückliche, welche so unvorsichtig und rücksichtslos handelte, ihren von ihr getrennten Gatten in ihren Memoiren auf's Tödlichste zu beleidigen, indem sie ihn gleichsam öffentlich an den

Pranger stellte, wagte es trotz dem, nach Frankreich, und sogar nach Paris zurück zu kehren, wo sie dann in dem von ihrem schwerbeleidigten Gatten auf sie gerichteten Pistolenschusse die Strafe für ihre Vergehungen erhielt. Ob sie mit dem Leben davon kommen wird, muß die nächste Zeit lehren.

Ueber das Wesen und den Charakter dieser unglücklichen Frau glaube ich mich jedes Urtheils enthalten zu dürfen, nachdem ich aus den von ihr selbst geschriebenen Denkwürdigkeiten ihr Bild dem geneigten Leser vorgeführt habe.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Wanderungen durch Straßburg.

(Fortsetzung.)

Aus dem Vorworte zum dritten Bande der Stöber'schen Werke, das nach seinem Tode von J. Lyser geschrieben ist, entnehmen wir Folgendes, Stöbers Biographie Betreffende:

Er war geboren am 9. März 1779. Sein Vater war Straßburgischer Notar, seine Mutter poetische Dilettantin, Liebhaberin Lavater's und Jung Stilling's, was wohl am Besten die moralisch-religiöse Richtung bei einer sonst dem Lebensgenusse nicht abholden Existenz motivirt. Schon als Schüler des Gymnasiums zu Straßburg, bildete er mit seinen Freunden Blöchel, Rieder, Arnold, unter Vorsitz des Dr. Redlob, die „elsässische Gesellschaft“, worin man sich vorzüglich mit Geographie, Statistik und Geschichte des Elsasses beschäftigte. Stöber, obgleich das Notariat bei seinem Vater erlernend, bildete sich doch zum Literaten und gelehrten Juristen. Besonders schloß er sich mit dem dramatischen Dichter Arnold an den allverehrten Theologen Blessing an, der Philosophie der Geschichte las. Nach dem Besuche der Universität Erlangen, ging Stöber nach Paris. Zurückgekehrt, beschäftigte er sich neben seinem Fache noch mit Vorlesungen über Naturrecht und andre philosophische Zweige. Mit Pöffel, Arnold und Hebel, gab er 1808 das „Alsatische Taschenbuch“ heraus; schon war ihm die Idee lieb geworden, den Sinn der Elsässer für deutsche Literatur zu wecken. Er übersezte J. J. Rousseau's Pygmalion und die „Tempelherrn“ von Raynouard, gab die erste Sammlung lyrischer Gedichte als „Anthologie“ heraus, die 1814 abermals und 1821 sogar bei Cotta zum drittenmale aufgelegt wurde.

1816 begann er die Herausgabe der „Alsa“, einer Zeitschrift in monatlichen Lieferungen. Das Hebel'sche Talent, in der oberdeutschen Volksmundart zu dichten, besaß Stöber in ausgezeichnetem Grade; Zeuge dessen ist das wirklich aufgeführte Lustspiel „Daniel oder der Straßburger“. Nun folgten Uebersetzungen von Romanen Chateaubriand's, Picard's und der Madame de Duras; ferner von den Reden Foy's, Benjamin Constant's u. a., Oberlins Leben und der „Gradaus“, welcher politische Fragen discutirte, wovon die letzten Proben seiner eigenen Feder. Uebersetzt erschienen noch Harro Harring's: Memoires sur la Pologne in's Französische und die „Worte eines Gläubigen“ in's Deutsche. Eine Vorrede zu diesem welthistorischen Buche enthält Stöber's politisches Glaubensbekenntniß. Die Fortsetzung der Geschichte Straßburgs von Frieze, sowie die Stiftung eines elsässischen Volksblattes, hintertrieb der Tod. Sein Denkmal besteht aus einem Postament, darauf sich ein fünf Fuß hoher Obelisk mit Stöbers Medaillon erhebt.

Ehrenfried Stöber nimmt eine eigenthümlich interessante Stellung ein, deren Behauptung mehr als die objektiven Kunstleistungen dieses Mannes, das Interessante an seiner Figur bilden. Stöbers Subjektivität, sein Charakter: das ist sein Name, seine Schriften, seine Fortbauer.

Losgelöst von seinem Charakter, hat seine Objektivität gar keinen Halt. Und so sollte es mit Jedem seyn, der im neunzehnten Jahrhundert die Feder führt. Stöber hatte von Frankreich die Sprache und die Geschichte gelernt, das war Alles, und das ist in der That auch alles Lernenswerthe an Frankreich; ja er streckte sogar aus dem zerrissenen Aermel der deutschen Dichterei die Hand hervor, um ein Steinchen am Pantheon der Freiheit mit zu legen. General Foy, der Redner und Patriot, war sein Freund und Gönner; Benjamin Constant correspondirte mit ihm. Im epigrammatischen Zorne wandte er sich gegen Marat; ja er sollte selbst auf Betreiben der terroristischen Spione Straßburgs, nach Berlin geschleppt werden. — Mit der Vaterstädtischen Gelehrsamkeit, die in den Namen Oberlin, Schweighäuser, Blessing, Paffner, Herrenschneider u. a., lebte, war er innig verbrüderet und der schöne Jünger der Kunst, Landolin Dhmacht, war sein Freund. — Von deutschen Zeitgenossen, die in näherer oder entfernterer Verbindung mit Stöber standen, sind vorzüglich zu nennen: Pöffel, Haug, Matthisson, Neuffer, Stolberg, Chezy, Seume, v. Froberg. An Jakobi's „Iris“ arbeitete er mit; aber ganz vertrauten Fußes lebte er mit Pöffel, Hebel und J. S. Böh.

Stöbers Balladen und Romane, meist streng elsässischen Gehaltes, sind lebendig und oft recht glatt ausgearbeitet. Das Interesse, das sie erregen, kann nur ein provinzielles seyn, da für Stöber jene romantische Zeit einer mittelalterlichen Sehnsucht längst vorüber war, die in Deutschland die dunkelfarbigen, gefühlswellenden Romane und Balladen des neuen Minnegebetes hervorgebracht hat, und bei der die einzelne Sage eben nur Staffage für eine Idee ward. Seine lyrischen Gedichte halten sich im Kreise einer deutsch-poetischen Tradition, die noch nicht von der Gluth des Goethe'schen Herzens in eine neue Form umgeschmolzen worden ist. Zuletzt seine prosaischen Darstellungen und Biographien sind einfach, klar und natürlich, ohne besondere Eigenthümlichkeit des Styls.

Dieser Alsat nun, auf den Höhen des Wasgau's stehend, tief poetischen Herzens und Blickes nach Süddeutschland, seinen Volkssagen und Gefühlsregungen lauschend, tief im Herzen den Kern acht germanischen Wesens, der ihn selbst aus sich hervorgeboren hatte, steht im Wendepunkte der Jahrhunderte und versteht das Rollen des Weltrades und tritt hervor, ein freier Mann, seine Stimme unverhohlen anzugeben bei der großen Debatte der Zeiten und Völker. Und als er den fränkischen Freiheitsgedanken in deutscher Zunge und Schrift, ohne Rückhalt ausgesprochen und verbreitet hatte, wollte er der deutschen Innigkeit und Gefühlstiefe des Elsasses freundlichst nahe treten und in einem deutschen Volksblatte zu ihren Herzen sprechen. — Er starb darüber. Seinen Plan griffen seine beiden Söhne, August und Adolf auf und realisirten ihn in der Erwinia, mit Hilfe des bekannten Buchhändlers, Herrn Schuler in Straßburg. Die Sache geht für den Anfang ziemlich dünn, es erscheint wöchentlich ein Bogen und Honorar kann nicht gezahlt werden, da Herr Schuler seine Last mit den Druckkosten hat; aber es ist doch ein dankenswerther Anfang gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von J. F. Hammerich in Altona.